

Sankt Galler Nibelungenhandschrift (Cod. Sang. 857)

Autor(en): **Wetzel, René**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **55 (2005)**

Heft 1: **Sciences, Etat, industrie = Wissenschaft, Staat, Industrie**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sankt Galler Nibelungenhandschrift (Cod. Sang. 857). Parzival, Nibelungenlied, Klage, Karl der Grosse, Willehalm. Digitalfaksimile. Hg. von der Stiftsbibliothek St. Gallen und dem Basler Parzival-Projekt. St. Gallen, Stiftsbibliothek, 2003 (Codices Electronice Sangallenses 1). CD-ROM und Begleitheft (81 S.)

Mit dem Digitalfaksimile des Cod. Sang. 857 auf CD-ROM hat die Sankt Galler Stiftsbibliothek ihre neue Publikationsreihe der Codices Electronice Sangallenses lanciert. Der vorliegende erste Titel der Reihe wird im Begleitheft als «Pionierunternehmen» (S. 1) für die Stiftsbibliothek wie auch für das Basler 'Parzival'-Editionsprojekt (Leitung: Michael Stolz, Universität Basel) gewertet, das für die Herausgabe mitverantwortlich zeichnet.

Der um 1260 zu datierende und unter dem etwas irreführenden Namen 'Nibelungenhandschrift' bekannte Cod. Sang. 857 vereint hochrangige Texte der mittelhochdeutschen Epik, wie sie sich zu dieser Zeit in dieser Konzentration anderswo nicht finden lassen: Neben dem Nibelungenlied samt 'Klage' sind dies besonders die Parzival- und Willehalmepen Wolframs von Eschenbach sowie Strickers 'Karl der Grosse', deren Abfassung sämtliche in die Zeit um 1200 bzw. (Stricker) in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind. Für Wolframs Epen und das Nibelungenlied gilt der Wortlaut der St. Galler Handschrift nach wie vor als der verlässlichste, die darauf beruhenden kritischen Ausgaben des 19. Jahrhunderts, die von den Gründervätern der germanistischen Philologie Karl Lachmann respektive Karl Bartsch unternommen wurden, haben (in überarbeiteten Neuauflagen) noch immer Bestand.

Die digitalisierte Ausgabe dieser Handschrift beschränkt sich jedoch nicht nur darauf, die farbigen Abbildungen der Textseiten wiederzugeben, die sich Seite für Seite «blättern» und vergrössern, aber auch gezielt über Suchfunktionen (Seiten, Werkabschnitte, Strophen, Verse) ansteuern lassen. Im Fall von Nibelungenlied und 'Klage' sind darüber hinaus auch Transkriptionen verfügbar; Angaben zur Lagenstruktur und zu den Schreibern sowie Informationen zu den einzelnen Werken sind am Bildschirm über den einzelnen Handschriftenseiten sichtbar oder können abgerufen werden. Kunsthistoriker werden schätzen, dass auch die Initialen der Reihe nach abrufbar und damit direkt vergleichbar sind. Einmalig macht die digitalisierte Version jedoch die Möglichkeit, virtuell die Handschrift mit Handschriftenteilen zu ergänzen, die im Verlauf der Überlieferungsgeschichte verlorengegangen und nun in verschiedenen Bibliotheken verstreut zu finden sind: das fünf Blätter starke Fragment der 'Kindheit Jesu' des Konrad von Fussesbrunnen (Berlin, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz) und das Blatt mit Versen von Konrads von Heimesfurt 'Unser vrouwen hinvart' (Karlsruhe, Badische Landesbibliothek), die beide ursprünglich auf Wolframs 'Willehalm' folgten. Zu einem direkten synoptischen Vergleich laden zudem je ein Fragment aus dem 'Parzival' (Wien) und dem Nibelungenlied (Berlin) ein, die offensichtlich aus der gleichen Schreiberwerkstatt stammen wie der Cod. Sang. 857, aber im Wortlaut von diesem z.T. markant abweichen, was ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Mobilität und Variabilität von Texten im Mittelalter wirft.

Die digitalisierte Edition wendet sich deshalb auch nicht nur an ein Fachpublikum von germanistischen Mediävisten, sondern vermag auch Paläographen, Kodikologen, Kunsthistoriker und buch- bzw. kulturgeschichtlich orientierte Historiker zu interessieren, für welche die Handschrift trotz der grossen Beachtung, die

sie in ihrer Geschichte immer wieder gefunden hat, nach wie vor ungelöste Rätsel aufgibt (vgl. dazu die informations- und kenntnisreiche Einführung von Michael Stolz im Begleitheft zur CD): Die Geschichte der Handschrift liegt bis in das 16. Jahrhundert hinein weitgehend im Dunkeln. So ist nicht bekannt, wer die Handschrift in Auftrag gab und welches spezifische Interesse dahinter lag. Das 'Programm', welches man in der Textzusammenstellung sehen wollte (etwa eine dezidiert heilsgeschichtliche Perspektivierung) hängt weitgehend davon ab, ob die einzelnen Teile tatsächlich von Anfang an und in dieser Reihung für einen Sammelband geplant waren, oder ob es sich um separat aufbewahrte 'Booklets' handelte, die erst nachträglich zu einer Sammelhandschrift vereint wurden (für beides gibt es Anhaltspunkte!). Ausserdem wäre es für die Beurteilung des Programmes bzw. für die Gründe einer Nichtaufnahme anderer bedeutender Epenexte der Zeit in die Handschrift (man denke an den Tristanroman Gottfrieds von Strassburg oder an die Artusepen Hartmanns von Aue) von Bedeutung zu wissen, ob sich in der Bibliothek des Auftraggebers weitere (ergänzende) Epen befanden. Völlig unbekannt ist auch die Schreibwerkstatt, in welcher die Handschrift entstand. Dies ist um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass es sich um eine qualitativ sehr hochstehende Schreibstube gehandelt haben muss, die – der Schreibsprache nach zu schliessen – in einem Sprachgebiet beheimatet gewesen sein dürfte, das als «südöstliches Alemannisch / südwestliches Bairisch (Südtirol?)» (S. 38) definiert werden kann, in welchem immerhin sieben Schreiber (wovon drei Hauptschreiber und vier Nebenschreiber) arbeitsteilig sich der Abschrift der den Cod. 853 ausmachenden Texte widmen konnten und (cf. die Fragmente aus Berlin und Wien) denen Handschriften aus verschiedenen Überlieferungszusammenhängen zu Gebote standen. Wenn die paläographischen und sprachhistorischen Kriterien auf eine Entstehung der Handschrift «nicht später als im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts» (K. Schneider) hinweisen, so der Buchschmuck nach Ausweis der Kunstgeschichte auf eine Zeit um 1260. Da der Initialenschmuck auf eine oberitalienische Werkstatt oder zumindest auf oberitalienischen Einfluss (Verwandtschaft mit Handschriften aus dem Raum Padua/Venedig; evtl. des Deutschen nicht mächtige Initialenmaler) hindeutet, drängt sich die Frage auf, ob der Buchschmuck nicht zeitlich nach den Abschriften anzusetzen und die entsprechende Arbeit nicht andernorts verrichtet worden sein könnte. Im Schnittpunkt von paläographischen und kunsthistorischen Forschungsergebnissen dürfte sich der Südtiroler Raum aufdrängen, der schon geographisch für die Vermittlung von italienischer und deutscher Buchkultur prädestiniert war. Der Nachtrag von Spruchstrophen des mutmasslichen Südtiroler Autors Friedrich von Sonnenburg auf einer leeren Seite zwischen 'Willehalm' und 'Leben Jesu' (mit vielleicht geradezu programmatischer positiver Sicht der Welt gegenüber dem folgenden Legendenwerk) könnte ebenfalls für eine solche Annahme sprechen.

Historisch interessant ist die Handschrift jedoch nicht nur für Mediävisten, sondern auch für Historiker mit Blick auf die Neuzeit. Die Überlieferungsgeschichte der Handschrift ist tatsächlich ein faszinierendes Stück Wissenschaftsgeschichte. Die Handschrift wurde im 16. Jahrhundert vom Schweizer Gelehrten und Humanisten Aegidius Tschudi (1505–1572) aus unbekanntem Vorbesitz (Werdenberg? Hohenems?) erworben und 1768 von einem seiner Nachfahren wieder veräussert, wobei sich Johann Jakob Bodmer in Zürich für sie interessierte, der St. Galler Fürstabt Beda Angehrn (wie auch für den übrigen Handschriftennachlass Tschudis) jedoch den Zuschlag erhielt. Angehrn betont in seinem Tagebuch,

er hätte die Handschriften gekauft, «damit sie nit in die Händ deren Zürcheren geratheten zum nachtheil der Catholischen und deren Gottshäuseren, indeme ville sachen in diesen manuscriptis enthalten, welche könnten critisieret werden» (zitiert S. 10). Er befürchtete also, die mittelalterlichen Handschriften könnten Zündstoff für konfessionelle Angriffe geboten haben und mag dabei gerade auch an die 'Kindheit Jesu' und 'Unser vrouwen hinvar't' im Cod. Sang. 857 gedacht haben. Tatsächlich liess Angehrn wohl nach einer ersten und vor einer zweiten Ausleihe an Bodmer den potentiell brisanten Teil aus der Handschrift entfernen. Dieser lag in der Folge nur noch locker der Handschrift bei und wurde mit einiger Wahrscheinlichkeit 1816 vom angesehenen Berliner Germanisten Friedrich Heinrich von der Hagen – sei es als Geschenk oder doch eher durch Entwendung – mit nach Deutschland genommen, wo das Bruchstück der 'Kindheit Jesu' nach von der Hagens Tod 1856 in den Besitz der königlichen Bibliothek zu Berlin übergang und erst 1987 als Teil des Cod. Sang. 857 identifiziert werden konnte. *René Wetzol, Genf*

Christa Tuczay: **Magie und Magier im Mittelalter**. München, Deutscher Taschenbuchverlag, überarbeitete Neuauflage, 2003. 399 S., 29 Abb.

Über zehn Jahre nach der Erstauflage ihrer Studie über Magie und Magier im Mittelalter legt die Wiener Germanistin Christa Tuczay nun eine überarbeitete Neuauflage vor. Schon ein kurzes Durchblättern lässt die Fülle an Material erahnen, die die Autorin hier vor dem Leser ausbreitet und analysiert. Allein das Literaturverzeichnis nimmt 43 Seiten in Anspruch.

Christa Tuczay erläutert, wie sich Magie und magische Praktiken im europäischen Mittelalter entwickelten. Traditionslinien, die bis in die griechische Antike zurückreichen, verbanden sich mit germanischen und keltischen Einflüssen, die später dann durch jüdische Vorstellungen und arabische Kulturkontakte erweitert wurden. Diese Form der Magie wurde zwar von der katholischen Kirche verdammt und verfolgt, doch wurden zugleich auch magische Riten und Praktiken in die religiösen und kirchlichen Handlungen übernommen. Besonders Teufels- und Dämonenaustreibungen können laut Tuczay als christliche Magie angesehen und bis in die jüngste Zeit verfolgt werden. Doch auch dem Gebrauch von Bibelstellen als Zaubersprüche geht die Autorin nach.

Was an diesem Buch neben der Kompetenz der Autorin und dem Materialreichtum besonders gefällt, ist der zwar wissenschaftliche, aber doch sehr flüssige Schreibstil. Zudem lockert Tuczay ihre Darstellung mit einer Reihe von historischen Anekdoten auf, zum Beispiel über Papst Sylvester II., den man lange Zeit für einen sehr mächtigen Magier hielt: Angeblich hatte er ein geraubtes Zauberbuch in seinem Besitz. Sogar ein eigenes Kapitel (S. 81–90) ist der «Zauberei der Päpste» gewidmet.

Doch auch wenn dem Verhältnis von Kirche und Magie breiter Raum gewährt wird, engt Christa Tuczay ihren Blick keinesfalls nur auf diesen Aspekt ein. So lautet ein Kapitel «Jesus Christus – ein Magier?» (S. 43–47), in welchem sie der Theorie des amerikanischen Historikers Morton Smith nachgeht, der behauptet, dass die in den Evangelien beschriebenen Wundertaten Jesu grosse Ähnlichkeiten haben mit magischen Praktiken, die aus Zauberpapyri oder Fluchtafeln bekannt sind. Die Geschichte vom missglückten Flug des Simon von Samaria führt in die Zeit der Apostel zurück, und ein besonderes Augenmerk hat sie auf das Verhältnis von Magie und Naturwissenschaft gerichtet. Wie unscharf diese beiden Bereiche bis in die frühe Neuzeit hinein getrennt waren und welche magische Praktiken sich